

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Brocke, Manfred
Geschichte des politischen Denkens. Das 20. Jahrhundert

Herausgegeben von Manfred Brocke

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2210
978-3-518-29810-7

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2210

Der Band stellt mehr als sechzig der wichtigsten politischen und sozialwissenschaftlichen Texte des 20. Jahrhunderts vor – von Lenin bis Mao, von Gandhi bis Mbembe, von Maududi, Qutb, Arendt und Popper bis Habermas, Butler und Sen. Sie alle werden von führenden Experten interpretiert und historisch wie werkbiographisch eingeordnet. Die ausgewählten Texte spiegeln in ihrer Vielstimmigkeit und globalen Spannbreite die widersprüchliche Geschichte des vergangenen Jahrhunderts wider. Kriege und totalitäre sowie koloniale Unterdrückung prägten es ebenso wie das Eintreten für Menschenrechte und Demokratie, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit und eine wissenschaftlich-rational begründete Politik.

Manfred Brocker ist Professor für Politische Theorie und Philosophie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Zuletzt hat er im Suhrkamp Verlag herausgegeben: *Geschichte des politischen Denkens. Ein Handbuch* (stw 1818).

Geschichte des politischen Denkens

Das 20. Jahrhundert

Herausgegeben von
Manfred Brocke

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2018
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2210
© Suhrkamp Verlag Berlin 2018
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29810-7

Inhalt

Vorwort	II
1. Pjotr Alexejewitsch Kropotkin, Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt (1902) von <i>Armin Pfahl-Traughber</i>	17
2. Wladimir Iljitsch Lenin, Was tun? (1902) von <i>Jutta Scherrer</i>	32
3. Mahatma Gandhi, Hind Swaraj oder Indische Selbstregierung (1909) von <i>Dietmar Rothermund</i>	48
4. Robert Michels, Zur Soziologie des Parteiwesens (1911) von <i>Harald Bluhm</i>	65
5. Rosa Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals (1913) von <i>Klaus Dörre</i>	80
6. Vilfredo Pareto, Allgemeine Soziologie (1916) von <i>Maurizio Bach</i>	96
7. Oswald Spengler, Der Untergang des Abendlandes (1918/1922) von <i>Hans-Christof Kraus</i>	113
8. Hans Kelsen, Vom Wesen und Wert der Demokratie (1920) von <i>Marcus Llanque</i>	129
9. Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft (1922) von <i>Thomas Schwinn</i>	145
10. Carl Schmitt, Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus (1923) von <i>Reinhard Mehring</i>	160
11. Adolf Hitler, Mein Kampf (1925/1926) von <i>Barbara Zehnpfennig</i>	176

12. José Ortega y Gasset, Der Aufstand der Massen (1929) von Thomas Gil	192
13. Leo Trotzki, Die permanente Revolution (1930) von Mario Kefler	202
14. Sayyid Abu al-A'la al-Mawdudi, al-Jihad fi al-Islam (1930) von Jamal Malik	217
15. Karl Barth, Rechtfertigung und Recht (1938) von Georg Pfleiderer	233
16. Joseph A. Schumpeter, Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie (1942) von Ingo Pies	249
17. Karl R. Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde (1945) von Eckhard Jesse	264
18. Hans J. Morgenthau, Macht und Frieden (1948) von Christoph Frei	279
19. Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht (1949) von Friederike Kuster	294
20. Aimé Césaire, Über den Kolonialismus (1950) von Andreas Eckert	310
21. Albert Camus, Der Mensch in der Revolte (1951) von Hans-Martin Schönher-Mann	323
22. Walter Eucken, Grundsätze der Wirtschaftspolitik (1952) von Hendrik Hansen	338
23. Hannah Arendt, Vita Activa oder Vom tätigen Leben (1958) von Antonia Grunenberg	355
24. Ernesto Che Guevara, Der Partisanenkrieg (1960) von Nikolaus Werz	371

25. Frantz Fanon, Die Verdammten dieser Erde (1961) von Ina Kerner	381
26. Milton Friedman, Kapitalismus und Freiheit (1962) von Peter Spahn	396
27. Sayyid Qutb, Ma‘alim fi t-tariq (1964) von Sabine Damir-Geilsdorf	412
28. Herbert Marcuse, Der eindimensionale Mensch (1964) von Ulrich Brieler	428
29. Léopold Sédar Senghor, Négritude und Humanismus (1964) von Jochen Mecke	444
30. Mao Zedong, Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung (1964) von Daniel Leese	459
31. Mancur Olson, Die Logik des kollektiven Handelns (1965) von Johannes Marx	475
32. David Easton, A Systems Analysis of Political Life (1965) von Dieter Fuchs	490
33. Carole Pateman, Participation and Democratic Theory (1970) von Gary S. Schaal	501
34. Albert O. Hirschman, Abwanderung und Widerspruch (1970) von Stephan Panther	517
35. Gustavo Gutiérrez, Theologie der Befreiung (1971) von Gerhard Kruip	533
36. Dennis Meadows u. a., Die Grenzen des Wachstums (1972) von Patrick Kupper	548
37. James M. Buchanan, Die Grenzen der Freiheit (1975) von Wolfgang Kersting	562

38. Michel Foucault, Der Wille zum Wissen (1976) von <i>Corina Färber/Martin Saar</i>	577
39. Ronald Dworkin, Bürgerrechte ernstgenommen (1977) von <i>Bernd Ladwig</i>	593
40. Hans Jonas, Das Prinzip Verantwortung (1979) von <i>Manfred Brocke</i>	607
41. Kenneth N. Waltz, Theory of International Politics (1979) von <i>Carlo Masala</i>	623
42. Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns (1981) von <i>Peter Niesen</i>	639
43. Alasdair MacIntyre, Der Verlust der Tugend (1981) von <i>Jürgen Goldstein</i>	654
44. Michael Sandel, Liberalism and the Limits of Justice (1982) von <i>Markus Rothhaar</i>	668
45. Benjamin Barber, Starke Demokratie (1984) von <i>Michael Haus</i>	679
46. Ernesto Laclau/Chantal Mouffe, Hegemonie und radikale Demokratie (1985) von <i>Oliver Marchart</i>	694
47. Gayatri Chakravorty Spivak, Can the Subaltern Speak? (1988) von <i>Nikita Dhawan</i>	710
48. Elinor Ostrom, Die Verfassung der Allmende (1990) von <i>Markus Hanisch</i>	725
49. Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter (1990) von <i>Christine Hauskeller</i>	741
50. Jacques Derrida, Gesetzeskraft (1990) von <i>Thomas Khurana</i>	757

51. Ernst-Wolfgang Böckenförde, Staat – Verfassung – Demokratie (1991) von <i>Tine Stein</i>	773
52. Axel Honneth, Kampf um Anerkennung (1992) von <i>Hans-Jörg Sigwart</i>	789
53. Francis Fukuyama, Das Ende der Geschichte (1992) von <i>Anja Jetschke</i>	805
54. Giorgio Agamben, Homo sacer – Die souveräne Macht und das nackte Leben (1995) von <i>Maria Muhle</i>	820
55. Samuel P. Huntington, Kampf der Kulturen (1996) von <i>Philipp Klüfers/Carlo Masala</i>	835
56. Philip Pettit, Republicanism (1997) von <i>Emanuel Richter</i>	850
57. Anthony Giddens, Der dritte Weg (1998) von <i>Thomas Meyer</i>	866
58. Amartya Sen, Ökonomie für den Menschen (1999) von <i>Claus Dierksmeier</i>	880
59. Martha C. Nussbaum, Women and Human Development (2000) von <i>Sandra Seubert</i>	894
60. Achille Mbembe, Postkolonie (2000) von <i>Karlfriedrich Herb</i>	912
61. Naomi Klein, No Logo! (2000) von <i>Christine Bauhardt</i>	928
62. Colin Crouch, Postdemokratie (2003) von <i>Ludger Heidbrink</i>	945
Zu den Autorinnen und Autoren	961

Vorwort

Politisches Denken wird auf vielfältige Weise von bestehenden politischen, sozialen, ökonomischen und religiös-kulturellen Verhältnissen sowie historischen Entwicklungen und Ereignissen beeinflusst. Es lebt im Spannungsfeld von Ideen, Interessen und Mentalitäten, von Machtnetzwerken, Diskursformationen und gesellschaftlichen Strukturen. Es ist insofern nicht kontextlos, ist weder »reine Idee« noch bloßer »Überbau«. Es sucht die deutende Distanz zur sozialen und politischen Welt, gleichzeitig wirkt es verändernd auf sie ein. Der vorliegende Band verfolgt die Geschichte des politischen Denkens im 20. Jahrhundert anhand von 62 Texten, die sich in dieser Hinsicht als besonders dicht und wirkmächtig erwiesen haben. Sozialwissenschaftliche und philosophische Texte sind ebenso vertreten wie politische, theologische und ideologische. In ihrer Vielstimmigkeit und globalen Spannbreite beleuchten sie die widersprüchliche Geschichte des vergangenen Jahrhunderts. Kriege, Völkermord, koloniale Unterdrückung und Ausbeutung prägten es ebenso wie forciertes Eintreten für Menschenrechte und Demokratie, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit sowie eine wissenschaftlich-rational begründete Politik.

Damit sind die wesentlichen gestaltgebenden Züge des 20. Jahrhunderts bereits benannt. Europäisch-amerikanischer Kapitalismus, Kolonialismus und Imperialismus prägten seine Anfänge. Um das Jahr 1900 stand Europa im Zenit seiner Macht. Die Industrialisierung mit hohen Wachstumsraten der gewerblich-industriellen Produktion hatte zu ungeahntem Reichtum geführt. Neben den traditionellen Kolonialmächten Großbritannien, Frankreich, Spanien, Portugal, den Niederlanden und Russland beteiligten sich jetzt auch neue, aufstrebende Mächte (neben den USA und Japan das Deutsche Reich, Belgien und Italien) am Wettlauf um die Aufteilung der Welt. Der zunehmende Konkurrenzkampf um Rohstoffe und Absatzmärkte für die heimische Industrie trieb die Kolonialmächte zu immer neuen Eroberungsanstrengungen und Expansionen. Um 1900 hatten sie sich weltweit etwa die Hälfte allen verfügbaren Landes angeeignet.

Nicht zuletzt aufgrund dieser Politik stieg das Volkseinkom-

men, gleichzeitig verschärften sich die innergesellschaftlichen Verteilungskämpfe. Hinzu traten ethnisch-nationalistisch und religiös geprägte Konflikte. Zwar bildeten sich zwischen 1828 und 1926 in einer zunehmenden Zahl von Staaten weltweit demokratische Strukturen heraus (Samuel P. Huntington spricht von einer »ersten Demokratisierungswelle«, die Länder wie Australien, Deutschland, Großbritannien, Italien, Japan, Kanada, Neuseeland, Österreich, Portugal, Spanien und die USA erfasste), doch gerieten diese angesichts der vielfältigen nationalen wie internationalen Spannungen unter Druck und hielten oft nicht stand (»erste autokratische Gegenwelle«: 1922 bis 1942). Bereits mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges war die Hoffnung auf eine friedliche, demokratisch geprägte Zukunft weitgehend obsolet geworden. In zahlreichen Ländern führten die anhaltenden Konflikte zu einem Sieg der extremen Linken oder Rechten, die den demokratischen Widerstreit beendeten und diktatorische Strukturen schufen. Der viele Jahre andauernde erbitterte Kampf um Vorherrschaft zwischen liberal-demokratischen, sozialistischen und faschistischen Staaten, Parteien und Positionen kulminierte schließlich im Zweiten Weltkrieg, der – ausgelöst von Nazi-Deutschland und Japan – 60 bis 70 Millionen Menschen das Leben kostete.

Erst nach seinem Ende und dann mit dem Epochengang 1989 verschwanden die meisten Diktaturen wieder. So erlebte das 20. Jahrhundert neben der bereits genannten noch zwei weitere »Demokratisierungswellen«. Die eine begann 1943 (nach Mussolini's Fall) und endete 1962 (mit Jamaikas Unabhängigkeit). Eine von 1958 bis 1975 dauernde zweite »autokratische Gegenwelle« erfasste zwar auch zahlreiche zuvor demokratisierte Länder (wie Argentinien, Brasilien, Griechenland, Indonesien und Pakistan), doch die anschließende »dritte Demokratisierungswelle« war deutlich höher als die beiden vorherigen Gegenwellen und schien der Demokratie endgültig zum Durchbruch zu verhelfen. Sie begann nach Huntington 1974 mit der »Nelkenrevolution« in Portugal und gelangte schließlich bis Anfang der 1990er Jahre in mehrere Dutzend weiterer Länder (Samuel P. Huntington, *The Third Wave. Democratization in the Late Twentieth Century*, Norman, Ok. 1991). Nach dem Ende des Ost-West-Konflikts und der demokratischen Transformation der politischen Systeme des Ostblocks brach sich gar die Hoffnung Bahn, das »Ende der Geschichte« sei erreicht

oder werde bald mit dem Sieg der liberalen Demokratie (verbunden mit Frieden und Freiheit) erreicht werden. Darin mochte man dem Hegelianer Francis Fukuyama folgen (Francis Fukuyama, *The End of History and the Last Man*, New York 1992). Doch spätestens mit den ethnisch-nationalistisch und religiös geprägten Jugoslawienkriegen und den Terroranschlägen islamistischer Gruppierungen sah es vielen eher nach einem »Neuanfang« der Geschichte und einem globalen »Kampf der Kulturen« aus – wie Huntington seine späteren gegen Fukuyama gerichtete Schrift nannte – als nach einem universalen und endgültigen Sieg der liberaldemokratischen Ordnungsiede (Samuel P. Huntington, *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York 1996). Es bleibt abzuwarten, ob es in diesem Zusammenhang nun auch zu einer umfassenden dritten »autokratischen Gegenwelle« kommen wird.

Denn an der Schwelle zum 21. Jahrhundert erweist sich die weltpolitische Lage als unübersichtlich. International spricht vieles für eine neue »Weltunordnung«, die geprägt ist durch zunehmend aggressive Reaktionen in Teilen der Welt auf die anhaltende kulturelle, ökonomische und politische Hegemonie des Westens (dessen freiheitlich-demokratische Wertvorstellungen in Frage gestellt und relativiert werden), aber auch durch zahlreiche ethnisch-religiös geprägte regionale Konflikte und die Machtansprüche aufstrebender Mittelmächte. Auch innenpolitisch geraten viele Demokratien erneut unter Druck, nicht zuletzt durch einen »Populismus«, der sich die Verunsicherung von Teilen der Bevölkerung zunutze macht, die durch die politische Unübersichtlichkeit – im wachsenden Geflecht von regionalen, nationalen, suprastaatlichen und internationalen Einrichtungen und Zuständigkeiten –, durch Globalisierung, Digitalisierung und Migration entstanden ist.

Wird das 21. Jahrhundert besser für die zahlreichen politischen Herausforderungen gerüstet sein als das 20. Jahrhundert? Immerhin hat die sozialwissenschaftliche Forschung in vielfältiger Hinsicht die Wissensvoraussetzungen hierfür geschaffen. Trotz aller Vorläufer und Vorarbeiten in den vergangenen zweieinhalbtausend Jahren hat das 20. Jahrhundert erkennbare Fortschritte im Feld der ökonomischen und politischen Theorie gemacht und eine Vielzahl neuer empirischer Erkenntnisse gewonnen. So wissen wir heute sehr viel mehr über die Funktionsweisen und Funktionsvoraussetzungen von Demokratie, die sozialen und ökologischen Folgen

der wirtschaftlichen Entwicklung oder das Internationale System. Daneben hat die Politische Philosophie spätestens mit John Rawls' *Theorie der Gerechtigkeit* (John Rawls, *A Theory of Justice*, Cambridge, Mass. 1971) eine Wiedergeburt erfahren und ist heute in der Lage, politisches Orientierungswissen zur Verfügung zu stellen, so kontrovers auch immer darüber diskutiert werden mag. Sie hat dazu beigetragen, die Argumente im Kampf für Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit, Toleranz und Anerkennung begrifflich zu schärfen, und nicht zuletzt für die Auseinandersetzung mit politischen und religiösen Ideologien ein wichtiges Handwerkszeug geliefert.

Parallel zur Sozial- und Ereignisgeschichte des vergangenen Jahrhunderts verläuft also eine Wissenschafts- und Denkgeschichte, die sich um (sozial-, rechts- und wirtschafts-)wissenschaftliche wie philosophisch-normative Antworten auf die Herausforderungen der Zeit bemüht, indem sie die gegebenen Verhältnisse und Entwicklungen reflektiert, sie beeinflusst und verändert. Abgedeckt wird im vorliegenden Band das breite Spektrum der hier relevanten Positionen: Neben zentralen sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Arbeiten aus der empirisch-analytischen Tradition findet das liberale und libertäre, das kommunitaristische, anarchistische, sozialdemokratische und sozialistische, das feministische, poststrukturalistisch-dekonstruktive und postkoloniale Denken Berücksichtigung. Zu Wort kommen schließlich aber auch jene Autoren, deren Publikationen diktatorische Ambitionen unterstützten, Kriege legitimierten und die Ermordung ganzer Völker oder Klassen ideologisch rechtfertigten. Denn auch sie sind Teil der Geschichte des 20. Jahrhunderts, des »Zeitalters der Extreme« (Eric Hobsbawm), in das der Totalitarismus ebenso eingeschrieben ist wie der Kampf für Gerechtigkeit und die Bewahrung der Humanität. Insofern gibt die rekonstruierende und kritische Lektüre der Texte nicht nur Einblicke in die »Geschichte des politischen Denkens«, sondern auch in die Geschichte des 20. Jahrhunderts selbst.

Der Titel des Buches greift die im englischen Sprachraum gebräuchliche Bezeichnung »History of Political Thought« auf und ersetzt damit die in Deutschland verbreitete, aber verengende Vorstellung von »Ideen«-Geschichte. Er trägt einer breiten und inklusiven Herangehensweise Rechnung, die alle Texte zum Gegenstand der Forschung macht, die politische Fragen reflexiv behandeln,

eine entsprechende Relevanz besitzen und über eine Region oder Nation hinaus wirkmächtig geworden sind. So entsteht eine Geschichte politischer Denkkonzepte, die aufgegriffen, interpretiert, weiterentwickelt oder verworfen wurden.

Die Auswahl der Schriften erfolgte im Dialog mit einer Vielzahl von Fachkolleginnen und -kollegen. Nicht jede Leserin und jeder Leser wird ihr zustimmen. Weitere Texte hätten berücksichtigt werden können, vielleicht müssen, allein die Umfangsbegrenzung des von Anfang an einbändig geplanten Handbuchs ließ dies leider nicht zu. Die geneigte Leserschaft kann aber im ersten Band der *Geschichte des politischen Denkens* weitere Texte aus dem 20. Jahrhundert besprochen finden (Manfred Brocker, *Geschichte des politischen Denkens: Ein Handbuch*, Frankfurt/M. ⁴2012). Jener Band enthält insgesamt 53 Interpretationen von Werken aus zwei Jahrtausenden, von der Antike bis zur Gegenwart. Das 20. Jahrhundert ist darin mit 22 Beiträgen breit vertreten, etwa zu Max Webers *Politik als Beruf* (1919), John Rawls' *Theorie der Gerechtigkeit* (1971), Iris Marion Youngs *Justice and the Politics of Difference* (1990), Jürgen Habermas' *Faktizität und Geltung* (1992) und Charles Taylors *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung* (1992). Um einen umfassenderen Eindruck vom politischen Denken im 20. Jahrhundert zu bekommen, stehen somit nun insgesamt 84 Textanalysen zur Verfügung.

Für die Kapitel des vorliegenden Bandes hat der Herausgeber erneut Kolleginnen und Kollegen gewinnen können, die ausgewiesene Experten für die ausgewählten Schriften und deren Autorinnen und Autoren sind. Sie wurden wie die Mitwirkenden des ersten Bandes gebeten, die jeweiligen Texte noch einmal neu zu lesen und ihre Kontexte, Inhalte, Intentionen und Wirkungen auf etwa 15 Seiten allgemein verständlich darzustellen.

Die Texte werden in chronologischer Reihenfolge behandelt. Den Auftakt macht Kropotkins anarchistische Grundlegungsschrift *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt* von 1902, das Ende markiert Colin Crouch mit seiner Theorie der *Postdemokratie* (2003), die bereits in das 21. Jahrhundert hineinragt und eine Diskussion angerissen hat, die uns noch heute unmittelbar beschäftigt.

Die Darstellungen folgen einem einheitlichen Muster: Im Kopf des jeweiligen Beitrages steht der Name des Autors bzw. der Au-

torin, gefolgt vom Titel des jeweils besprochenen Werkes. Unter diesen Angaben findet sich in Klammern die Jahreszahl der Erstveröffentlichung. Dann folgen kursiv die vollständigen bibliographischen Angaben zur jeweiligen Quelle. Die anschließenden Seiten liefern nach einer kurzen werkbiografischen und zeithistorischen Einordnung eine kritische Analyse der jeweiligen Schrift, gefolgt von einem kurzen Überblick über ihre Rezeptionsgeschichte und ihre aktuelle Bedeutung.

Um die Lesbarkeit zu erhöhen, verzichtet der Band auf Fußnoten. Nötige Belege für wörtliche Zitate und Verweise auf die Forschungsliteratur werden in Klammern im Text eingefügt. Autorennamen, Jahreszahl und Seitenangaben verweisen dabei entweder auf die im Artikelkopf genannte Quelle oder auf die Sekundärliteratur, die am Ende des jeweiligen Kapitels aufgeführt ist und die den Leserinnen und Lesern auch für ein weiterführendes Studium hilfreich sein kann.

Das Buch hätte ohne das Engagement der vielen Mitwirkenden nicht zustande kommen können. Mein Dank gilt vor allem den Kolleginnen und Kollegen für ihre Beiträge, ihr Verständnis für die strikten formalen und zeitlichen Vorgaben und für ihre Geduld bei der Überarbeitung und Drucklegung. Herzlich danken möchte ich auch den studentischen Hilfskräften und wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen am Lehrstuhl für Politische Theorie und Philosophie, insbesondere Regina Retter und Anna Tomashek, für ihre organisatorische und redaktionelle Unterstützung. Zuletzt, aber nicht minder, danke ich dem Lektor des Suhrkamp-Verlages, Philipp Hölzing, für seine kompetente Betreuung des Gesamtprojekts.

Eichstätt, im September 2017

Manfred Brocker

I.

Pjotr Alexejewitsch Kropotkin, Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt

(1902)

Pjotr Alexejewitsch Kropotkin, Mutual Aid: A Factor of Evolution, London 1902. Dt.: Peter Kropotkin, Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt. Mit einem Nachwort neu herausgegeben von Henning Ritter, Frankfurt/M./Berlin/Wien 1975.

Charles Darwins Evolutionstheorie liefert eine Beschreibung und Erklärung der Entwicklung des Lebens in der Natur. Zu einer Übertragung seiner Auffassungen auf die Gestaltung der menschlichen Gesellschaft äußerte er sich nur am Rande. Gleichwohl traten bereits zu Darwins Lebzeiten aus den unterschiedlichsten ethischen, politischen und wissenschaftlichen Kontexten Personen an die Öffentlichkeit, die aus dessen Einsichten normative Erkenntnisse für die Regelung des sozialen Miteinanders ableiteten. Sie können daher unter der Sammelbezeichnung »Sozialdarwinisten« subsumiert werden (vgl. Vogt 1997). Zu ihnen gehörte eine »liberale« Form, die für die soziale und wirtschaftliche Sphäre einen »Kampf ums Dasein« und ein »Überleben der Tauglichsten« als notwendige Prinzipien für den gesellschaftlichen Fortschritt postulierte. Danach sollte der Staat nicht die Freiheit des Einzelnen beschränken und auf eine ausgleichende Sozialpolitik verzichten. Somit könnten auf dem freien Markt nur die ökonomisch Erfolgcreichen bestehen.

Ein weiterer Typus, der heute häufig mit dem Sozialdarwinismus allgemein gleichgesetzt wird, kann als »rechte« Variante gelten. Hierzu gehören die Eugenik-Vorstellungen, die durch Bevölkerungspolitik die Fortpflanzung der »Gesunden« und »Hochwertigen« fördern und die der »Minderwertigen« und »Schwachen« verhindern wollten. Ebenfalls zu dieser Variante zählen die unterschiedlichen Rassentheorien, beschworen sie doch im Namen von »Auslese« und »Ausmerze« einen »Daseins-« und »Rassekampf«. Mit Darwins Evolutionstheorie haben derartige Auffassungen bis

auf einige Begriffe, die aber inhaltlich anders gemeint waren, kaum etwas zu tun (vgl. Pfahl-Traughber 2009). Das Werk des Naturforschers lässt sich denn auch politisch ganz anders deuten. Dies veranschaulichte der anarchistische Theoretiker Pjotr Kropotkin (1842–1921) in seinem 1902 veröffentlichten Buch *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt*, das mit Verweis auf Darwin von einer naturbedingten Solidarität unter den Menschen und der Entbehrlichkeit des Staates ausging.

1. Biographisches Porträt

Pjotr Kropotkin wurde am 9. Dezember 1842 in Moskau in eine Familie des russischen Hochadels hineingeboren (vgl. Woodcock/Avakumovic 1950; Miller 1976; Osofsky 1979). Diese soziale Herkunft ließ eine spätere berufliche Karriere in Militär oder Verwaltung erwarten, worauf man ihn seit 1857 in einer Eliteschule in Gestalt des Pagenkorps des Zaren vorbereitete. In dieser Zeit eignete sich Kropotkin umfangreiches Wissen über Literatur und Naturwissenschaften an, studierte intensiv die Werke der französischen Aufklärer und interessierte sich für die liberalen und republikanischen Strömungen seiner Zeit. Nach dem Abschluss der Ausbildung 1862 trat er seinen Militärdienst bei einem Kosakenregiment in Sibirien an, wo die Gelegenheit zu geographischen und naturwissenschaftlichen Forschungen bestand. Darüber hinaus zeigte sich Kropotkin tief beeindruckt von der eigenständigen Gestaltung des sozialen Miteinanders der dortigen Bevölkerung, worin ein nicht unwichtiger Faktor für seine spätere Hinwendung zu anarchistischen Gesellschaftskonzeptionen gesehen werden kann.

1868 beendete Kropotkin den Militärdienst und trat in den zivilen Staatsdienst über. In den folgenden Jahren machte er sich durch eine Reihe von eindrucksvollen Forschungsarbeiten als Geograph einen Namen. Auf eine Karriere in diesem Berufsfeld verzichtete Kropotkin aber, hatte er sich doch zwischenzeitlich für revolutionäre Ideen begeistert. 1872 unternahm Kropotkin eine erste Europareise und wurde in der Folge von persönlichen Begegnungen und politischen Wahrnehmungen Anarchist. Nach der Rückkehr nach Russland schloss er sich entsprechenden politischen Gruppierungen an. 1874 verhaftete man Kropotkin, 1876 gelang ihm aber die

Flucht aus dem Gefängnis. In verschiedenen europäischen Ländern warb er fortan als Autor und Redner für den Anarchismus und gründete als dessen bedeutendstes Forum 1879 die Zeitschrift *Le Révolté*. Er stand nun im berechtigten Ruf, der wichtigste Theoretiker der anarchistischen Bewegung zu sein.

Als angeblich geistiger Urheber eines Attentats verurteilte man Kropotkin 1883 in Frankreich zu einer fünfjährigen Haft, die aber schon 1886 aufgrund öffentlichen Drucks endete. Noch im gleichen Jahr siedelte er nach England über und führte dort fortan das Leben eines Privatgelehrten. Publikationen in bedeutenden naturwissenschaftlichen Zeitschriften sicherten ein gutes Einkommen. Darüber hinaus veröffentlichte Kropotkin in den folgenden Jahren seine wichtigsten Aufsätze und Bücher zum anarchistischen Selbstverständnis, aber auch Werke zur Französischen Revolution oder zur russischen Literatur (vgl. Hug 1994). 1914 isolierte er sich in der anarchistischen Bewegung, trat Kropotkin doch für den Krieg auf Seiten der Entente-Mächte ein. Nach der Februarrevolution 1917 kehrte er nach Russland zurück. Der bolschewistischen Herrschaft stand Kropotkin kritisch gegenüber, vor allem nach der Zerschlagung eigenständiger Rätestrukturen. Aufgrund seines hohen Alters und Ansehens blieb er aber unbehelligt. Am 8. Februar 1921 starb Kropotkin in Dmitrow bei Moskau.

2. Anarchistische Gesellschaftstheorie

Kropotkins Hinwendung zu einer anarchistischen Gesellschaftstheorie erklärt sich biographisch zunächst durch die kritische Wahrnehmung der sozialen Unterschiede zwischen seinem adeligen Herkunftsmilieu und der verarmten Mehrheitsbevölkerung (vgl. Prill 1926; Friedmann 1931; Hug 1989; Lausberg 2016). Daraus hätten sich im Rahmen einer intellektuellen Auseinandersetzung die unterschiedlichsten politischen Einstellungen entwickeln können. Dass Kropotkin dann aber ein Anhänger des kommunistischen Anarchismus wurde, geht auch auf die persönlichen Eindrücke von einer Reise in die Schweiz 1872 zurück: Im dortigen Jura arbeiteten seinerzeit Uhrmacher in einer Gruppe von etwa 20 Personen auf einem eigenen Bauernhof und regelten ihr soziales Miteinander auf weitgehend egalitärer Basis in eigenständiger Form. Diese Erfah-

rung ließ Kropotkin zu einem Anarchisten werden, der fortan in der dort wahrgenommenen Arbeits- und Lebensweise das Idealbild für eine zukünftig anzustrebende Gesellschaftsordnung sah.

Die damit verbundene Grundauffassung von einem kommunistischen Anarchismus bestand allerdings schon vor Kropotkin. Er trug mit seinen Aufsätzen und Büchern in erster Linie zu ihrer historischen und naturwissenschaftlichen Fundierung bei, wollte Kropotkin doch eine wissenschaftliche Begründung für den Anarchismus liefern. Dazu untersuchte er die Geschichte und Natur nach Belegen, woraus sich eine Regelung des menschlichen Miteinanders auf Basis allgemeiner Solidarität und sozialer Gleichheit ohne die Institution des Staates begründen ließ. An die Stelle von Letztgenanntem sollte die freie Kooperation von Individuen in freien Gruppen treten, die wiederum zur Entstehung von frei gebildeten Föderationen führen würde. Demnach bildete für Kropotkin die individuelle Freiheit das höchste Gut, dürfe diese doch nur durch die sozialen Gewohnheiten einer Kooperation mit dem Nächsten und Unterstützung für den Nächsten eingeschränkt werden. Die freie Vereinbarung sollte das zentrale Organisationsprinzip des sozialen Miteinanders sein.

Die Voraussetzung dafür erblickte Kropotkin in der Bildung kleiner und überschaubarer Gruppen, die sich durch gemeinsames Arbeiten, örtliche Nähe oder private Interessen bilden würden. Derartige soziale Einheiten könnten je nach Bedarf eine größere Föderation – jedoch ohne zentrale Struktur – bilden. Die Arbeit sollte in dezentralen Kleinbetrieben erfolgen, um so die negative Wirkung der Arbeitsteilung zu überwinden. Von anderen anarchistischen Gesellschaftstheorien, die im 19. Jahrhundert entstanden waren, unterschied sich Kropotkins Auffassung in folgenden Punkten: In der von ihm angestrebten Sozialordnung sollte die Verteilung von Gütern nicht mehr über die jeweils dafür erbrachte individuelle Arbeitsleistung erfolgen. Vielmehr müsse nach der Formel »Jedem nach seinen Bedürfnissen« ein allgemein gleicher Konsum möglich sein. Und er trat nicht für die Bildung eines Rätesystems mit gewählten Delegierten und hierarchischer Struktur ein, sondern für die dezentrale Föderation autonomer Gruppen in einer staatenlosen Gesellschaft.